

Im Leichensack ins Paradies

von Christian Baron

Jena, 26. Oktober 2012. Von zahlreichen Inszenierungen der Stücke Samuel Becketts ist überliefert, dass weite Teile des Publikums bereits zur Pause das Theater schon wieder verlassen. Wie gut, dass es in der neunzigminütigen Uraufführung von Prem Kavis und Alexej Schipenkos „Ich bedanke mich für alles“ keine Pause gibt, denn das in Jena dargebotene Spektakel ist eine besonders abstruse Demonstration des absurden Theaters. Das wiederum vermag kaum zu überraschen, hat das Theaterhaus doch seine gerade eröffnete Spielzeit mit dem Motto „Die Zeit wird kommen“ überschrieben – eine Anlehnung an den Maya-Kalender, der den diesmal wirklich absolut endgültigen Weltuntergang auf den 21. Dezember 2012 datiert. Am „Day After“ spielt denn auch dieses Werk - und zwar an einem, der wider Erwarten doch am Morgen die Sonne begrüßt, auch wenn die Katastrophe unverkennbar eingetreten ist.

Wahnwitz und Satire

Zwei humanoide Astronauten (Folkert Dücker und Benjamin Mährlein) betreten eine Turnhalle und entdecken vierzig sorgfältig aufgereihete Leichensäcke samt entsprechendem Inhalt. Weder erfahren die Zuschauer im Laufe der folgenden neunzig Minuten, worin die Mission der beiden besteht, noch klärt sich auf, was die später auftretende Motorradfahrerin (Ella Gaiser) hier zu suchen hat. Und schon gar nicht offenbart sich dem Publikum, was genau es mit dem plötzlich aus einem der Leichensäcke hervorkriechenden Freak (Mathias Znidarec) auf sich hat. Dafür liefern die Akteure eine zwischen ernst zu nehmender Satire und völlig wirrem Wahnwitz changierende und gerade damit amüsante Show ab, deren künstlerischer Mehrwert aber freilich nicht auf dem Silbertablett serviert wird.

Da verortet das psychotische Maschinen-Duo etwa das Diesseits innerhalb und das Jenseits sehnsuchtsvoll außerhalb der Halle, und nur wer den ominösen Basketball im Korb versenkt, erhält Zutritt ins paradiesische Draußen. Sogar für eine gehörige Portion Kitsch ist in diesem Text Platz, wenn etwa einer der Astronauten säuselt: „Liebe ist das, was zurück bleibt, wenn jemand gestorben ist“. Gleichzeitig aber pflegen die zwei Raumreisenden einen existenzialistischen Nihilismus, der sich am schönsten in Querverweisen zeigt wie einem Dialog zwischen der weinerlichen Frau und einem der genüsslich Hähnchenkeulen verschlingenden Humanoiden, der sich unschwer als Seitenhieb auf den Gutmenschen vom Schlage eines Jonathan Safran Foer entziffern lässt: „Bist du Vegetarier?“ – „Ich esse keine getöteten Tiere“ – „Auch keine getötete Möhre? Alles ist erleuchtet. Trotzdem verspeisen sie sich. Die Erleuchteten. Einer den anderen.“

Sokrates im Goldslip

Immer dann, wenn in den rasanten Gesprächen philosophische Tiefe zu erreichen bevorsteht, wird sie sofort gebrochen und die Protagonisten nehmen entweder regen Gebrauch von den auf ihren Festplatten abgespeicherten Bibel-Zitaten, oder – was bezüglich der inhaltlichen Austauschbarkeit auf dasselbe hinausläuft – sie bedienen sich genüsslich der Fäkalsprache. Vor allem aus dem von Benjamin Mährlein famos verkörperten Hektiker brechen immer wieder in schrillum Ton abgestandene Verbalinjurien heraus wie aus einem Louis-de-Funès-Verschnitt mit Tourette- Syndrom („Leck mich am Arsch!“, „Halt die Fresse!“, „Die Ficker ficken uns!“). Und Mathias Znidarec gibt nach seiner Auferstehung aus dem Sack den sich selbst für die heilige Dreifaltigkeit haltenden Sonderling derart drollig, dass er in seinem goldenen Slip wirkt wie ein zeitgenössischer Sokrates auf wildestem LSD-Trip.

Uns trennt nichts vom Paradies außer unserer Angst

Auch hier wird die bisweilen aufkeimende geistige Tiefe schnell wieder dekonstruiert, zumal seine permanent in ein Megaphon gebrüllten philosophischen Versatzstücke ohnehin allesamt klare Fälle fürs Phrasenschwein sind. So ist es sicher nicht jedermanns Sache, was der dem Kollektiv O-Team angehörende Regisseur Samuel Hof da theatralisiert hat. Eine stringente Handlung sucht man hier ebenso vergeblich wie ein Auflösung bietendes Ende. Eine Klammer bildet lediglich die schwarzseherische Grundhaltung, die sich im düster-beklemmend gehaltenen Bühnenbild konsequent widerspiegelt. In Rasanz werden Themen abgehandelt wie die Angst vor dem Tod, Macht und Untertänigkeit oder wer wen fickt. Als die Schauspieler am Ende bereits abgegangen sind, ertönt noch der Klassiker Schritt für Schritt ins Paradies und Rio Reiser trällert einen Satz, der dann vielleicht doch am ehesten als Quintessenz haften bleiben könnte: „Uns trennt nichts vom Paradies außer unserer Angst“. Die vordergründige Sinnlosigkeit allen Seins und die tatsächliche Unzulänglichkeit menschlichen Strebens finden in diesen anderthalb Stunden also zu einer Synthese, die sich zwar sicher viel weniger chaotisch, aber wohl kaum unterhaltsamer auf die Bühne bringen ließe. Samuel Hof und sein Team würden das sicher unpathetischer ausdrücken und mit ihren Astronauten schlicht sagen: „Hol den Basketball. Sonst sind wir am Arsch“.

Theaterhaus Jena startet zweites Weltuntergangsszenario

Sinnsuche zwischen Leichensäcken - Der Morgen nach der Katastrophe. Ich bedanke mich für alles, eine Produktion von O-Team mit dem Theaterhaus hatte am Freitag in einer Turnhalle im Jenaer Stadtteil Winzerla Premiere.

2012 soll bekanntlich die Welt untergehen. Ende Oktober stellt sich die Frage, ob und wenn ja wann das nun geschehen wird. Und auf welche Art und Weise natürlich. Und ebenso natürlich auch, was im Zusammenhang dieses Unterganges „Welt“ bedeutet. Also, wie weg das sein wird, was man kennt, ob alles weg ist, und wie wir das empfinden, wo wir uns dann befinden werden.

Antworten gibt es viele. Auch das Theaterhaus Jena und das aktuell dort wirkende O-Team halten pünktlich zum Spielzeitbeginn 2012/13 eine neue Weltuntergangsvision bereit. Dieses Mal geht es um den Tag danach. Nicht unbedingt nach dem Weltuntergang, aber zumindest nach der Katastrophe.

„Ich bedanke mich für alles. Der Morgen nach der Katastrophe“ führt in eine verwaiste Turnhalle. Nicht nur im übertragenen Sinne der Handlung, sondern ganz real. Aus der Not wird eine Tugend. Und die Zuschauer machen sich mit einem Begleiter auf die Reise. Per Bus. Nach Winzerla. Begleitet von einem Typen, den sie eine Weile später wiedersehen, wenn er einem Leichensack entsteigt.

Dazwischen liegt ein bizarres Szenario. Eine Art Mondlandung. Oft gesehen und beziehungsreich. Absurd und ästhetizistisch. Sind sie Astronauten? A-B-C-Ersthelfer? Oder künstliche Intelligenzen? Darauf deutet zumindest ihre merkwürdige Ausdrucksweise. Später haben sie in ihrem merkwürdigen Erscheinungsbild etwas von Engeln. Sie mischen technische Ansagen und Bibelzitate, die sie ordnungsgemäß mit Quelle wiedergeben. Andere kehren später zurück, viel später, mit fast den selben Worten, andere Überlebende der Katastrophe, andere Ordnungshüter. Horst und Günther. Oder eben auch ganz andere.

Die Szenerie: Eine Turnhalle. Ein Basketballkorb. Nur einer. Das ist der Unterschied, stellen die Kundschafter fest. In der Halle 40 Leichensäcke. 40 Tote. 27 Männer. Neun Frauen. Vier Kinder. Die drei Varianten menschlichen Lebens sind nicht kompatibel. Absicht des Herstellers?

Mit dem Hersteller haben sie es oft, die beiden sonderbaren Kundschafter, die offenbar in dieser Halle die Antwort auf diverse ungeklärte Fragen suchen, die Zeit vor der Katastrophe betreffend, somit die Menschheit an sich, ihre Regeln und Lebensprinzipien. „Hier bedankt man sich für alles.“ Eine rattenscharfe Motorradfahrerin betritt das trostlose Gräberfeld. Ob sie Licht ins Dunkel bringt? Maria Magdalena. Zwischen 39 anderen Leichensäcken spielen sie die Überlieferung der Grablegung durch. Nichts ergibt Sinn. Und alles.

Die Frage nach dem Jüngsten Gericht ist oft gestellt worden. Und auch hier ist es diese Frage, die gestellt wird. Doch nicht nur als Glaubensfrage im eschatologischen Sinne, sondern im existenzialistischen, aus differenztheoretischer Perspektive und und und. Alles kondensiert in einer Formulierung. Scheinbar im Vorübergehen an die Turnhallenwand gekrakelt: „GODISNOWHERE“, je nachdem wo und wie viele Leertasten man einfügt, kann das bedeuten „Nirgends ist Gott“ oder „Gott ist jetzt hier“. Jetzt und Hier. Von einem „Zeit-Schrägstrich-Raum“ reden sie immer egal, welche Position sie einnehmen. Sie befinden sich in der „ultimativen Wirklichkeit“. Das Jenseits ist anderswo. Außerhalb der Turnhalle. Logisch!

Um dort hin zu kommen, genügt Eines. Ein Wurf in den Basketballkorb. Eine dichte Textur aus Zitaten der verschiedensten Medien entwickeln die Künstler des O-Teams. Das mag Geschmackssache sein. Dennoch entwickelt es eine eigenartige ästhetische Faszination. Ein Eigenleben. Folker Dücker, Ella Gaiser, Benjamin Mährlein und Mathias Znidarec spielen in Samuel Hofs Inszenierung. In der Ausstattung von Nina Malotta entsteht ein fast schon an Ästhetizismus grenzendes Bild von Geschlossenheit, eines verblüffenden In-sich-Kreisens von Welt und Weltwahrnehmung.

Das Ganze lebt vom Paradoxen. Von der Absurdität. Davon, wie mit Erwartungshaltungen umgegangen, wie mit Ritualen gespielt wird. Und Rituale gibt es überall. Besonders aber da, wo das Unerklärliche den Glauben auf den Plan ruft. „Verwende Begriffe! Stelle die richtigen Fragen!“, sagen sie, um mit den falschen das Geschehen voranzutreiben.